

KIM NORDAHL

MORD IST KEIN SCHREIBFEHLER

BAND 1



KIM NORDAHL

MORD IST KEIN SCHREIBFEHLER

EIN BERLIN-KRIMI
MIT HARTMANN & FALK

BAND 1

MANCHMAL
IST DIE
WAHRHEIT
SPANNENDER
ALS JEDE
FIKTION



POLIZEI

KRIMINALROMAN

MORD IST KEIN SCHREIBFEHLER

Ein Berlin-Krimi mit Hartmann & Falk

Band 1

KIM NORDAHL

Mord ist kein Schreibfehler

Ein Berlin-Krimi mit Hartmann & Falk · Band 1

© 2026 Kim Nordahl

Alle Rechte vorbehalten. Diese Leseprobe ist ausschließlich zur persönlichen Information bestimmt. Vervielfältigung, Weitergabe und Veröffentlichung außerhalb der gesetzlich zulässigen Grenzen bedürfen der vorherigen Zustimmung des Rechteinhabers.

Dieser Roman ist ein Werk der Fiktion. Die Hauptfiguren, die Handlung sowie die geschilderten Straftaten und privaten Konflikte sind erfunden. Reale Orte in Berlin werden als Schauplätze verwendet.

Prolog

Theodor Falk wusste, dass ein Satz misslungen war, wenn er ihn nach dem dritten Lesen noch immer erklären wollte. Bei Menschen verhielt es sich ähnlich. Nur konnte man Menschen nicht markieren, löschen und durch eine bessere Fassung ersetzen. Diese Erkenntnis hatte ihn in den vergangenen zwanzig Jahren nicht davon abgehalten, es wenigstens gedanklich zu versuchen. An diesem Donnerstagabend, hoch über den Dächern Berlins, hätte er allerdings gut daran getan, seinen Mund wie ein Manuskript zu behandeln: schließen, speichern, später noch einmal darüber nachdenken.

„Du hast dich kein bisschen verändert“, sagte Viktor Mertens und stellte sein Weinglas auf die schmale Ablage vor der Fensterfront. Hinter ihm lag Berlin im letzten Licht des Tages. Dächer, Kräne, Kirchtürme und die ersten beleuchteten Fenster zogen sich bis zum Horizont. Für die Gäste der Lesung war genau diese Aussicht einer der Gründe gewesen, überhaupt zu kommen. Für Theodor war sie im Augenblick nur der Hintergrund für einen Mann, den er seit fast vier Jahren erfolgreich gemieden hatte. „Das“, erwiderte Theodor, „ist bemerkenswert. Normalerweise dauert es länger, bis jemand nach einer Begrüßung beleidigend wird.“

Viktor lächelte. Dieses Lächeln kannte Theodor. Es war weder freundlich noch offen feindselig. Es war das Lächeln eines Mannes, der sich bereits im Besitz der besseren Information glaubte. Früher hatte Theodor es für Selbstbewusstsein gehalten. Später für eine Berufskrankheit von Literaturagenten. Inzwischen hielt er es schlicht für einen guten Grund, einen Raum zu verlassen. Leider war dies sein Veranstaltungsraum, seine Lesung und, zumindest nach Ansicht des Verlags, sein Abend. Auf den Stuhlreihen warteten bereits gut sechzig Menschen. Hinter der halb geöffneten Tür bewegten sich

Mitarbeiter des Hotels mit Tablett vorbei, eine Buchhändlerin ordnete zum dritten Mal einen Stapel seiner neuen Romane, und irgendwo suchte jemand verzweifelt nach einem zweiten Mikrofon.

„Ich bin nicht gekommen, um dich zu beleidigen“, sagte Viktor. „Dann war das eben nur das Aufwärmprogramm.“

„Ich bin gekommen, weil wir reden müssen.“

„Wir mussten vor vier Jahren reden. Du hast damals eine E-Mail geschickt.“

„Auf die du nicht geantwortet hast.“

„Ich hielt Schweigen für die höflichere Variante.“ Theodor griff nach seinem Wasserglas, stellte fest, dass es leer war, und empfand das als weiteren persönlichen Affront dieses Abends. Viktor ließ sich davon nicht beirren. Das hatte er noch nie getan. Er war Anfang fünfzig, trug einen dunkelblauen Anzug, der so saß, als hätte er auch für seine Schultern einen Vertrag ausgehandelt, und hielt sein inzwischen grauer werdendes Haar noch immer ein wenig zu lang. Theodor hasste, dass er sofort all diese Einzelheiten registrierte. Schriftsteller sollten beobachten. Niemand hatte gesagt, dass sie es genießen mussten.

„Es geht um dein neues Buch“, sagte Viktor. Theodor sah zur Tür. „Dann kauf dir eins. Dort draußen liegen ungefähr hundert Exemplare. Wenn du freundlich fragst, schreibe ich sogar deinen Namen hinein.“

„Es geht nicht um das Buch, das du heute vorstellst.“ Viktor senkte die Stimme. „Es geht um das nächste.“ Für einen Moment war nur das gedämpfte Stimmengewirr aus dem Nebenraum zu hören. Theodor bewegte sich nicht. Der nächste Roman existierte offiziell noch nicht. Inoffiziell bestand er aus siebenundachtzig Seiten, drei möglichen Mördern, einem unbrauchbaren Ende und einer Datei, die außer ihm nur zwei Menschen gesehen hatten.

„Woher weißt du davon?“ fragte er. Viktor hob leicht die Schultern. „Berlin ist kleiner, als du glaubst.“

„Berlin hat fast vier Millionen Einwohner.“

„Und trotzdem erzählen die richtigen zwanzig einander alles.“ Theodor stellte sein Glas ab. Die Aussicht hinter Viktor war inzwischen dunkler geworden. In den Fenstern der gegenüberliegenden Häuser spiegelte sich das Licht des Veranstaltungsraums, sodass Berlin für einen Augenblick aussah, als läge eine zweite Stadt über der ersten. „Du hast meine Frage nicht beantwortet.“

„Weil sie die falsche Frage ist.“

„Das entscheidest seit vier Jahren nicht mehr du.“

Viktors Gesicht veränderte sich kaum, aber Theodor bemerkte es trotzdem. Das Lächeln verschwand nicht vollständig; es wurde nur vorsichtiger. „Du benutzt etwas, das dir nicht gehört.“ Theodor lachte einmal kurz. Nicht, weil er den Satz komisch fand, sondern weil die Alternative gewesen wäre, Viktor am Revers zu packen, und er mit körperlichen Auseinandersetzungen ausschließlich theoretische Erfahrung hatte. „Das ist erstaunlich. Du kommst unangemeldet zu meiner Lesung, behauptest, du kennst ein unveröffentlichtes Manuskript, und wirfst mir dann Diebstahl vor.“

„Ich werfe dir gar nichts vor.“

„Du solltest dringend an deinen Dialogen arbeiten.“

Die Tür ging auf. Eine junge Frau mit Headset steckte den Kopf herein. „Herr Falk? In zehn Minuten würden wir gern anfangen.“ Theodor nickte. „Ich komme gleich.“ Ihr Blick wanderte zu Viktor und wieder zurück. Sie erkannte ihn offenbar, sagte aber nichts. Als die Tür wieder geschlossen war, trat Viktor näher. „Zehn Minuten reichen.“

„Nicht für das Gespräch, das du offenbar führen möchtest.“

„Doch. Wenn du endlich einmal zuhörst.“ Theodor spürte, wie sich die Anspannung, die er seit Viktors Auftauchen mit Ironie auf Abstand gehalten hatte, langsam in Ärger verwandelte. „Ich habe dir lange genug zugehört.“

„Dann hör mir jetzt als jemand zu, der versucht, dich vor einem Fehler zu bewahren.“

„Du versuchst seit zwanzig Jahren hauptsächlich, dich selbst vor Fehlern zu bewahren.“

„Und du hältst dich für klüger, seit dein Name groß genug auf Buchdeckeln steht.“

„Nein. Ich halte mich nur für klug genug, keinen Vertrag mehr mit dir zu unterschreiben.“ Viktor zog sein Telefon aus der Innentasche. „Vielleicht änderst du deine Meinung, wenn du das gesehen hast.“ Theodor blickte nicht auf das Display. „Was ist es?“

„Etwas, das beweist, dass die Geschichte nicht dort angefangen hat, wo du glaubst.“

Theodor hätte später nicht mehr sagen können, was ihn an diesem Satz so traf. Vielleicht war es Viktors Ton. Vielleicht die Gewissheit, dass der Mann genau wusste, welchen Knopf er drücken musste. Vielleicht auch nur die Müdigkeit eines Tages, an dem Theodor drei Interviews gegeben, zwei Signierstunden überstanden und einer Radiomoderatorin erklärt hatte, dass er nicht jeden Menschen, den er nicht mochte, irgendwann ermordete – jedenfalls nicht literarisch. Er trat einen Schritt zurück. „Verschwinde.“ Viktor steckte das Telefon nicht weg. „Sieh es dir an.“

„Nein.“

„Theodor.“

„Ich habe Nein gesagt.“

Viktor musterte ihn einige Sekunden. „Du wirst dir wünschen, du hättest mir zugehört.“ Theodor öffnete die Tür zum Flur. Zwei Hotelgäste blieben unwillkürlich langsamer stehen. Eine ältere Frau, die eines seiner Bücher an die Brust gedrückt hielt, erkannte ihn und lächelte erwartungsvoll. Theodor hätte die Stimme senken sollen. Stattdessen sagte er deutlich: „Und du wirst dir wünschen, du hättest diesen Abend nie betreten.“ Viktors Blick wurde kalt. „Ist das eine Drohung?“

„Nein. Eine Prognose.“

„Du warst schon immer besser darin, deine eigenen Sätze zu bewundern, als ihre Folgen zu verstehen.“

Damit ging Viktor an ihm vorbei. Theodor blieb in der offenen Tür stehen und sah ihm nach, bis er hinter der Ecke zum Aufzug verschwand. Erst dann bemerkte er die ältere Frau. Ihr Lächeln war verschwunden. „Herr Falk?“, fragte sie vorsichtig. „War das gerade ...?“

„Eine alte berufliche Meinungsverschiedenheit.“

„Ach so.“ Sie sah in die Richtung, in der Viktor verschwunden war. „Das klang ziemlich ernst.“ Theodor setzte sein freundlichstes Lesungsgesicht auf. „In meinem Beruf klingt alles ernster, sobald man die richtigen Pausen macht.“

Neun Minuten später saß er auf der kleinen Bühne. Das Licht war warm, das Publikum aufmerksam, und die Moderatorin stellte eine Frage über die moralische Verantwortung von Kriminalschriftstellern. Theodor antwortete etwas über Wahrheit, Fiktion und die beruhigende Tatsache, dass erfundene Tote keine Angehörigen hätten. Einige Menschen lachten. Er ebenfalls. Dann öffnete er sein Buch und begann zu lesen. Nach drei Seiten bemerkte er hinten im Raum Bewegung. Nach vier Seiten trat die junge Frau mit dem Headset an die Seite der Moderatorin und flüsterte ihr etwas zu. Nach fünf Seiten ging irgendwo eine Tür auf, und ein Mann in Hoteluniform lief hinaus.

Theodor las weiter. Später würde er sich dafür schämen. In diesem Moment hielt er die Unruhe für ein technisches Problem, einen medizinischen Zwischenfall, vielleicht für einen Gast, der zu viel getrunken hatte. Alles war wahrscheinlicher als die Wahrheit. Erst als draußen eine Sirene näher kam und die Moderatorin ihr Telefon ansah, brach er mitten im Satz ab. „Ist etwas passiert?“ Die junge Frau mit dem Headset stand nun am Rand der Bühne. Ihr Gesicht hatte jede Farbe verloren. „Herr Falk“, sagte sie leise, „könnten Sie bitte kurz mitkommen?“

Der Innenhof lag sechs Stockwerke tiefer. Von oben wirkte er kleiner, beinahe ordentlich: graue Pflastersteine, zwei schmale Beete, einige Tische, die für den Abend nicht eingedeckt worden waren. Menschen standen an den Rändern und wurden von Hotelmitarbeitern zurückgehalten. Blaulicht wanderte über die Fassaden. Theodor trat nicht bis an die Brüstung. Er musste es nicht. Er sah den dunkelblauen Stoff des Anzugs. Er sah ein Telefon einige Meter entfernt auf dem Pflaster liegen. Und er wusste, bevor jemand den Namen aussprach, wer dort unten lag.

„Viktor Mertens“, sagte eine Stimme hinter ihm. Theodor drehte sich um. Die Frau, die vor ihm stand, trug keine Uniform, sondern Jeans, dunkle Jacke und einen Ausdruck, der weder beeindruckt noch besonders erfreut wirkte. Sie war vielleicht Ende dreißig, hatte das Haar locker zurückgebunden und hielt einen Dienstausweis so kurz hoch, dass Theodor gerade genug Zeit hatte, den Namen zu lesen. Kriminalhauptkommissarin Jule Hartmann. „Sie sind Theodor Falk?“

„Das hängt davon ab, ob ich im Augenblick die Wahl habe.“

„Haben Sie nicht.“

Sie blickte an ihm vorbei in den Hof. „Sie kannten den Toten?“ Theodor antwortete nicht sofort. Unten bewegte sich ein Sanitäter zur Seite. Jemand spannte eine Sichtschutzwand auf. Aus dem Mann, mit dem Theodor vor weniger als einer halben Stunde gestritten hatte, ein Fall geworden. Kein Kapitel. Kein überraschender Wendepunkt. Ein wirklicher Toter. „Er war früher mein Agent“, sagte Theodor. Jule Hartmann sah ihn an. „Und wann haben Sie zuletzt mit ihm gesprochen?“ Theodor schloss für einen Augenblick die Augen. Er dachte an die ältere Frau vor der Tür. An die beiden Hotelgäste im Flur. An seinen Satz, ausgesprochen mit genau jener dramatischen Betonung, für die er sonst bezahlt wurde.

„Vor ungefähr zwanzig Minuten.“

„Worüber?“

„Das ist kompliziert.“ Jule zog einen kleinen Notizblock aus der Jackentasche. „Dann erklären Sie es mir.“ Theodor sah auf die Uhr, obwohl die Zeit inzwischen keine Rolle mehr spielte. „Wir müssten im Jahr 2009 anfangen.“ Sie hielt den Stift über das Papier und sah ihn einen Moment lang schweigend an. „Nein“, sagte sie schließlich. „Wir versuchen es erst einmal mit heute Abend.“

Kapitel 1

Ein Autor unter Verdacht

Jule Hartmann mochte Tatorte am frühen Morgen nicht. Nicht, weil Tote bei Tageslicht schlimmer aussahen als nachts, sondern weil Berlin um diese Uhrzeit eine Unschuld vorspielte, die der Stadt nicht stand. Lieferwagen hielten in zweiter Reihe, Bäckereien stellten Tafeln auf den Gehweg, irgendwo schepperte eine Flaschensammlung, und Menschen mit Kaffeebechern eilten an Absperrbändern vorbei, als wären Mordermittlungen nur eine weitere Baustelle auf dem Weg zur Arbeit. Um kurz nach sieben stand Jule im Innenhof des Hotels und betrachtete den Fleck, an dem Viktor Mertens wenige Stunden zuvor gelegen hatte. Der Tote war längst in der Rechtsmedizin. Zurückgeblieben waren Markierungen, ein abgesperrter Bereich und die merkwürdige Leere, die ein Ort bekam, sobald alle wussten, dass hier ein Mensch gestorben war.

„Sechs Stockwerke“, sagte Kriminaloberkommissar Daniel Krüger neben ihr. Er hielt zwei Pappbecher Kaffee und sah aus, als wäre er persönlich beleidigt, dass die Nacht nicht länger gedauert hatte. „Wenn er da oben über die Brüstung gegangen ist, brauchen wir keinen Physiker, um die Todesursache zu erraten.“ Jule nahm ihm einen Becher ab. „Du darfst trotzdem nicht in den Bericht schreiben: Schwerkraft.“

„Schade. Wäre der kürzeste Bericht meiner Karriere.“ Sie sah nach oben. Die Terrasse lag über ihnen wie eine helle Kante zwischen Glas und Himmel. Das Hotel war modern genug, um überall mit Aussicht zu werben, und teuer genug, um diese Aussicht mit Preisen zu versehen, über die Jule lieber nicht nachdachte.

Die Dachterrasse gehörte zu einem Veranstaltungsbereich im sechsten Stock. Von dort führte

ein kurzer Flur zu einem kleineren Nebenraum, in dem Theodor Falk am Abend mit Viktor Mertens gestritten hatte. Mehrere Zeugen hatten den letzten Teil gehört. Einer von ihnen hatte sogar den genauen Wortlaut behalten: Und du wirst dir wünschen, du hättest diesen Abend nie betreten. Jule trank einen Schluck Kaffee. Er war zu heiß und zu bitter. Daniel kaufte Kaffee grundsätzlich dort, wo der Becher größer war als die Qualität. „Die Techniker sind oben“, sagte er. „Brüstung, Türgriffe, Gläser, alles. Mertens’ Handy haben sie auch eingesammelt. Display kaputt, aber das Ding sollte auslesbar sein.“

„Videoüberwachung?“

„Flur, Aufzüge, Lobby. Nicht auf der Terrasse. Datenschutz und romantische Aussicht, nehme ich an.“

„Oder jemand hat bei der Planung mitgedacht.“ Daniel sah sie von der Seite an. „Du bist heute Morgen erstaunlich optimistisch.“

„Ich hatte vier Stunden Schlaf.“

„Dann bist du über deiner Norm.“

Jule ignorierte das. „Was wissen wir über Mertens?“ Daniel zog sein Telefon hervor. „Viktor Mertens, zweiundfünfzig, Literaturagent. Eigene Agentur in Mitte, ziemlich gute Adresse, ziemlich gute Autorenliste. Geschieden. Eine Tochter, neunzehn. Keine Vorstrafen. Keine polizeilichen Auffälligkeiten. Und nach dem, was unsere Nachtschicht zusammengetragen hat, war er beruflich nicht überall beliebt.“

„Literaturagent.“

„Du sagst das, als würde es alles erklären.“

„Ich kenne nur einen. Seit gestern.“ Daniel grinste. „Unser Bestseller.“ „Unser Bestseller ist zunächst ein Zeuge“, sagte Jule. „Mit öffentlicher Drohung“, erwiderte Daniel. „Ein Zeuge mit schlechtem Timing.“

„Und ohne besonders gutes Alibi.“ Das war der Punkt, der ihr seit der Nacht nicht gefiel. Theodor Falk hatte nach seinem Streit mit Mertens den Veranstaltungsraum

betreten und dort gelesen. Vor Beginn der Lesung hatte es jedoch ein Zeitfenster gegeben, in dem niemand zuverlässig sagen konnte, wo er gewesen war. Klein, aber vorhanden. Falk behauptete, er habe sich in einem Nebenraum vorbereitet, Wasser getrunken und versucht, sich über Viktor Mertens nicht weiter aufzuregen. Ein Hotelmitarbeiter hatte ihn dort gesehen. Nur eben nicht während der gesamten Zeit.

Im sechsten Stock roch es nach Reinigungsmittel, Kaffee und jener klimatisierten Neutralität, die Hotels offenbar für Eleganz hielten. Die Stuhlreihen vom Vorabend waren bereits abgebaut worden. Nur die kleine Bühne stand noch. Auf einem Tisch lagen einige vergessene Programme. Ein großes Plakat zeigte Theodor Falk in Schwarz-Weiß, den Blick seitlich an der Kamera vorbei, darunter in weißen Buchstaben der Titel seines neuen Romans. Der Mann auf dem Plakat sah aus, als kenne er sämtliche Geheimnisse der Welt und sei zu höflich, sie preiszugeben. „In echt wirkt er weniger geheimnisvoll“, sagte Daniel. „In echt redet er mehr.“

Auf der Terrasse kniete die Kriminaltechnikerin Sina Reuter an der Brüstung. Jule wartete, bis sie sich aufrichtete. „Morgen, Sina.“

„Morgen. Ihr habt Glück. Es hat nicht geregnet.“

„Das ist in Berlin bereits ein Ermittlungserfolg.“ Sina zog die Handschuhe straffer. „An der Brüstung haben wir mehrere Kontaktsuren. Kein Wunder bei einem Hotel. Ein Teil ist frisch genug, um interessant zu sein. Außerdem gibt es hier eine kleine Beschädigung. Lackabrieb und ein paar Fasern.“

„Vom Anzug?“

„Möglich. Sage ich dir, wenn ich es weiß, nicht wenn du es gern hättest.“

Daniel trat näher, ohne die Brüstung zu berühren. „Kann er einfach gestürzt sein?“ Sina hob eine Schulter. „Kann. Kann auch gestoßen worden sein. Kann versucht haben, sich abzufangen. Ihr wollt eine Geschichte, ich

habe Spuren.“ Jule musste unwillkürlich an Theodor Falk denken. „Bitte sag ihm das, wenn du ihn triffst.“

„Warum?“

„Weil ich sehen möchte, ob er körperlich darauf reagiert.“ Sina schnaubte und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Der Nebenraum, in dem der Streit stattgefunden hatte, lag nur wenige Meter entfernt. Zwei Sessel, ein niedriger Tisch, eine Fensterfront, ein schmales Regal mit Kunstbänden, die vermutlich niemand las. Auf dem Tisch standen noch die markierten Stellen, an denen Gläser und eine Flasche gestanden hatten. Viktor Mertens war hier gewesen. Theodor Falk ebenfalls. Mertens hatte Falk etwas auf seinem Telefon zeigen wollen. Etwas über ein unveröffentlichtes Manuskript. Danach war er gegangen. Weniger als eine halbe Stunde später war er tot.

„Was hältst du von Falk?“ fragte Daniel. „Er mag seine eigenen Sätze.“

„Das war nicht meine Frage.“

„Er ist intelligent. Eitel. Beobachtet viel. Und er versucht, Unsicherheit mit Witzen zu überdecken.“

„Verdächtig?“ Jule sah ihn an. „Jeder ist verdächtig, wenn wir wenig genug wissen.“ Daniels Telefon vibrierte. Er las die Nachricht. „Falk ist da.“

„Hier?“

„Lobby. Sagt, du hättest ihn gestern gebeten, erreichbar zu bleiben.“

„Erreichbar. Nicht dekorativ im Foyer.“ Theodor Falk stand tatsächlich in der Lobby. Er trug einen dunklen Mantel über einem grauen Pullover und hielt einen Pappbecher in der Hand, der deutlich kleiner und vermutlich deutlich teurer war als Daniels Kaffee. Ohne die Beleuchtung der Bühne wirkte er müder. Unter den Augen lagen Schatten, das Haar war nicht so sorgfältig geordnet wie auf dem Plakat, und sein Gesicht hatte jene angespannte Ruhe, die Jule von Menschen kannte, die in der Nacht viel gedacht und wenig geschlafen hatten.

Als er sie sah, hob er den Becher leicht. „Guten Morgen.“

„Darüber lässt sich streiten.“

„Ich hatte gehofft, die Polizei wäre morgens optimistischer.“

„Wir sparen uns das für aufgeklärte Fälle.“ Daniel stellte sich vor. Theodor nickte ihm zu, dann sah er wieder Jule an. „Ich nehme an, ich darf noch nicht nach Hause.“

„Sie durften nach Hause.“

„Theoretisch.“

„Praktisch auch.“

„Zwei Beamte haben mir geraten, Berlin nicht zu verlassen.“

„Das ist etwas anderes.“

„Nicht, wenn man heute Nachmittag in Hamburg sein sollte.“

„Dann sollten Sie Ihren Termin absagen.“

Theodor betrachtete sie einen Moment. „Sie machen das absichtlich, oder?“

„Was?“

„Sätze so kurz halten.“

„Spart Zeit.“ Daniel hustete in seinen Becher. Jule wusste genau, dass er ein Lachen versteckte, und beschloss, es später gegen ihn zu verwenden. Sie nahmen einen kleinen Besprechungsraum im Erdgeschoss. Theodor setzte sich auf die eine Seite des Tisches, Jule und Daniel auf die andere. Jule legte ihren Notizblock vor sich, obwohl das Gespräch zusätzlich aufgezeichnet wurde. Sie mochte Papier. Menschen beobachteten ein Aufnahmegerät. Einen Stift vergaßen sie irgendwann. „Wir gehen den Abend noch einmal durch“, sagte sie. „Das haben wir nachts bereits.“

„Dann sollte es heute leichter sein.“

„Oder langweiliger.“

„Herr Falk.“

„Schon gut.“

„Wann haben Sie Viktor Mertens gestern zum ersten Mal gesehen?“ fragte Jule. „Kurz nach acht. Vielleicht fünf nach acht. Ich habe nicht auf die Uhr gesehen.“

„Wo?“

„Im Veranstaltungsbereich oben. Ich war im Nebenraum. Er kam herein, als hätte er eine Einladung.“

„Hatte er keine?“

„Nicht von mir.“ Daniel blätterte in seinen Unterlagen. „Sein Name stand nicht auf der Gästeliste.“ Theodor nickte. „Dann hatte er keine.“ „Wie war Ihr Verhältnis zu Mertens?“

„Schlecht.“

„Seit wann?“

„Seit vier Jahren.“

„Warum?“ Theodor sah zur Wand, als stünde dort eine brauchbare Kurzfassung. „Wir haben fast fünfzehn Jahre zusammengearbeitet. Viktor war mein Agent, bevor irgendjemand meine Bücher kaufen wollte. Er hat meinen ersten Vertrag ausgehandelt, meinen zweiten gerettet und beim dritten so getan, als wäre alles sein Verdienst.“

„Und dann?“

„Dann haben wir uns getrennt.“

„Warum?“

„Berufliche Differenzen.“

Jule ließ den Stift sinken. „Wenn Sie noch einmal berufliche Differenzen sagen, müssen wir tatsächlich 2009 anfangen.“ Zum ersten Mal an diesem Morgen lächelte Theodor richtig. Es hielt nicht lange. „Viktor hat Dinge entschieden, ohne mich zu fragen. Rechte, Auslandsverträge, Veranstaltungen. Nichts davon war allein der Grund. Es war die Summe. Irgendwann stellte ich fest, dass er nicht mehr für mich arbeitete, sondern mich verwaltete.“ „Gab es Geldstreitigkeiten?“

„Auch.“

„Wie viel Geld?“

„Genug, um sich darüber zu streiten. Nicht genug, um jemanden von einer Terrasse zu werfen.“ Daniel hob den

Blick. Theodor bemerkte es sofort. „Das war keine besonders kluge Formulierung.“

„Nein“, sagte Jule. „Aber wenigstens müssen wir sie nicht aus Ihnen herausarbeiten.“ Theodor erklärte, dass er und Viktor sich drei Jahre zuvor außergerichtlich geeinigt hätten. Danach habe es kaum noch Kontakt gegeben.

„Und gestern taucht er plötzlich bei Ihrer Lesung auf“, sagte Jule. „Ja.“

„Warum?“ Theodor schwieg. Jule wartete. Schweigen war ein Werkzeug, das viele Ermittler zu früh aufgaben. Menschen mochten leere Räume nicht. Noch weniger mochten sie leere Gespräche. Schließlich sagte Theodor: „Wegen meines nächsten Romans.“ Daniel sah von seinen Notizen auf. „Der noch nicht erschienen ist.“

„Der noch nicht fertig ist.“

„Mertens kannte ihn?“

„Offenbar Teile davon.“

„Wie?“

„Wenn ich das wüsste, wäre unser Gespräch kürzer.“ Jule erinnerte sich an Viktors Satz aus der Nacht: Du benutzt etwas, das dir nicht gehört. „Wer kennt das Manuskript?“ Theodor zählte seine Lektorin Anne Seidel, seinen jetzigen Agenten Paul Brenner und nach kurzem Zögern seine Schwester Miriam auf.

„Wo speichern Sie das Manuskript?“

„Auf meinem Rechner. Zusätzlich in der Cloud.“

„Passwortgeschützt?“

„Ja.“

„Worum geht es?“ Theodor lehnte sich zurück. „Ist das wirklich relevant?“

„Ein Mann sagt Ihnen, Sie würden etwas benutzen, das Ihnen nicht gehört. Dieser Mann stirbt kurz danach. Ja.“ Er gab nach. „Eine Verlegerin wird während einer Jubiläumsfeier tot in ihrem Büro gefunden. Alle glauben zunächst an einen Einbruch. Später stellt sich heraus, dass jemand aus ihrem engsten Umfeld eine alte Geschichte vertuschen wollte.“ „Welche alte Geschichte?“ fragte Jule.

Theodor sah auf seinen Kaffee. „Ein unveröffentlichtes Manuskript. Vor Jahrzehnten geschrieben. Gestohlen, verändert und unter einem anderen Namen veröffentlicht.“ Daniel hörte auf zu schreiben. Jule ließ sich nichts anmerken. „Und Mertens behauptete, diese Geschichte gehöre Ihnen nicht.“

„Er behauptete, ich würde etwas benutzen, das mir nicht gehört.“

„Ist die Handlung erfunden?“

„Natürlich.“

„Woher stammt die Idee?“

„Aus meinem Kopf.“

„Was wollte Mertens Ihnen auf seinem Telefon zeigen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie haben nicht hingesehen.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich wütend war.“

„Auf einen Mann, den Sie vier Jahre kaum gesehen hatten.“

„Manche Menschen brauchen keine regelmäßige Pflege, um einen wütend zu machen.“ Jule notierte den Satz nicht, obwohl er vermutlich der erste war, den Theodor an diesem Morgen gern in einem Buch wiedergefunden hätte. Sie ging die Minuten nach dem Streit mit ihm durch. Theodor hatte Viktor in den Flur gehen sehen, dann mit einer Veranstaltungsmitarbeiterin gesprochen, sich im Nebenraum die Hände gewaschen, zwei Seiten seines Lesetextes ausgetauscht und schließlich die Bühne betreten. Für sieben oder acht Minuten gab es niemanden, der ihn sicher gesehen hatte. „Sie hätten in dieser Zeit auf die Terrasse gehen können“, sagte Daniel. „Ich hätte in dieser Zeit auch ein Gedicht schreiben können“, erwiderte Theodor. „Beides habe ich nicht getan.“

Jule fragte nach Viktors Feinden. Theodor lachte diesmal ohne Humor. „Wie viel Zeit haben Sie?“ Er nannte eine Autorin, die Viktor vor Jahren aus seiner Agentur gedrängt hatte, einen Verleger, mit dem es Streit um Rechte gegeben hatte, und eine ehemalige Geschäftspartnerin namens Clara Wendt. Dann wurde er vorsichtiger. „Viktor konnte charmant sein. Sehr charmant. Das war ein Teil seines Talents. Er konnte Menschen das Gefühl geben, sie seien die einzige Person im Raum, die wirklich zählte. Bis jemand Interessanteres hereinkam.“ „Und Sie?“ fragte Jule. „Was hat er Ihnen gegeben?“ Theodor sah sie an. Die Frage schien ihn stärker zu treffen als die vorherigen. „Am Anfang? Das Gefühl, dass ich tatsächlich Schriftsteller werden könnte.“

„Und später?“

„Das Gefühl, dass ich ihm dafür etwas schuldete.“ Zum ersten Mal passte keine Ironie zwischen seine Sätze. Jule schrieb nichts. Daniel ebenfalls nicht.

Nach einer kurzen Pause fragte sie: „Haben Sie Viktor Mertens gestern getötet?“ Theodor hob langsam den Blick. „Nein.“

„Haben Sie ihn gestoßen?“

„Nein.“

„Haben Sie gesehen, wie er auf die Terrasse ging?“

„Nein.“

„Wissen Sie, wer ihn getötet haben könnte?“

„Nein.“ Seine Antworten kamen diesmal ohne Ausschmückung. Jule glaubte ihm, dass er die Fragen ernst nahm. Das war nicht dasselbe, wie ihm zu glauben. Als das Gespräch beendet war, stand Theodor auf, blieb jedoch an der Tür stehen. „Frau Hartmann?“

„Ja?“

„Wenn Viktor mir etwas auf seinem Telefon zeigen wollte und das Telefon bei ihm gefunden wurde, dann werden Sie doch herausfinden, was es war.“

„Das ist der Plan.“

„Und wenn es mit meinem Manuskript zu tun hat?“

„Dann reden wir wieder.“ Theodor nickte, ging aber noch immer nicht. „Sie halten mich für verdächtig.“

„Ich halte Sie für jemanden, der einen öffentlichen Streit mit einem Mann hatte, der kurz danach tot war.“

„Das klingt nach ja.“

„Sie sind Schriftsteller. Interpretieren Sie.“

Er öffnete die Tür. Jule rief ihn noch einmal zurück. „Herr Falk.“ Theodor drehte sich um. „Falls Ihnen irgendetwas einfällt, das Sie bisher für unwichtig gehalten haben, rufen Sie an. Keine eigene Recherche. Keine Befragungen. Keine dramatischen Konfrontationen.“

„Sie haben eine sehr eingeschränkte Vorstellung davon, was ich beruflich tue.“

„Ich habe gestern Abend eine Probe bekommen.“

„Und wenn mich jemand kontaktiert?“

„Dann kontaktieren Sie uns.“

„Sofort?“

„Das Wort ist überraschend eindeutig.“ Theodor ging. Daniel wartete, bis die Tür hinter ihm geschlossen war. „Wie lange gibst du ihm?“

„Wofür?“

„Bis er genau das Gegenteil macht.“ Jule nahm ihren Kaffeebecher wieder auf und stellte fest, dass der Inhalt inzwischen kalt war. „Vier Stunden.“

„Großzügig.“

„Ich bin müde.“

Sie kamen nicht einmal auf zwei.

Um neun Uhr zweiundvierzig saß Jule im Büro am Tempelhofer Damm und starrte auf die erste vorläufige Auswertung der Hotelkameras. Das Präsidium war zu dieser Stunde längst voll erwacht. Telefone klingelten, Türen gingen auf und zu, irgendwo beschwerte sich jemand über einen Drucker, der offenbar beschlossen hatte, nur noch die Hälfte jeder Seite auszugeben. Jule mochte dieses Geräusch. Nicht den Drucker, aber den Betrieb. Er war ehrlicher als die glatte Ruhe eines Hotels. Hier tat niemand so, als könne man jedes Problem mit

Teppichboden und gedämpftem Licht verschwinden lassen.

Daniel schob seinen Stuhl zu ihr. „Da.“ Auf dem Bildschirm erschien Viktor Mertens um 20.03 Uhr im Foyer. Er trug denselben dunkelblauen Anzug wie später im Innenhof und hielt das Telefon in der rechten Hand. Kein Mantel, keine Tasche. Er ging zielstrebig zum Aufzug, sprach kurz mit niemandem und sah sich auch nicht suchend um. „Er wusste, wohin er wollte“, sagte Jule. Daniel nickte. „Und er war vorher schon mal im Hotel. Rezeption kennt ihn. Zwei geschäftliche Termine im letzten Jahr, angeblich mit Autoren.“ Sie ließen das Bild weiterlaufen. Um 20.07 Uhr stieg Viktor im sechsten Stock aus. Um 20.26 Uhr erschien er wieder auf der Flurkamera, diesmal allein. Jule stoppte. „Zurück.“ Daniel zog die Aufnahme einige Sekunden zurück. Viktor kam aus Richtung des Nebenraums. Sein Gesicht war angespannt. Er blieb kurz stehen, sah auf sein Telefon, tippte, ging dann nicht zum Aufzug, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Zur Terrasse.

„Zeit?“ fragte Jule. „20.26 und achtzehn Sekunden.“ „Wann beginnt Falks Lesung?“ „20.36. Moderatorin war um 20.31 mit ihm hinter der Bühne. Das haben drei Leute bestätigt.“ Jule beugte sich näher zum Bildschirm. Bei 20.27 Uhr verschwand Viktor aus dem Kamerawinkel. Dann kam fast drei Minuten lang niemand. Um 20.30 Uhr betrat eine Frau mit hellgrauem Mantel den Flur, blieb vor der Terrassentür stehen und verschwand ebenfalls aus dem Bild. Vierzig Sekunden später erschien sie wieder. Sie ging schnell. Nicht rennend, aber schnell genug, dass es auffiel.

Daniel hielt das Video an. „Die hatten wir gestern nicht.“ „Weil wir die Gäste zuerst nach der Lesung und dem Streit gefragt haben.“ Jule betrachtete die Frau. Das Gesicht war auf der Aufnahme nur teilweise zu erkennen. Dunkles Haar, ungefähr mittlere Größe, vielleicht vierzig, vielleicht fünfzig. In der linken Hand trug sie eine kleine schwarze Tasche. „Gästeliste.“ Daniel griff nach dem

Ausdruck. „Drei Frauen mit grauem Mantel? Das ist Berlin im September.“ „Dann dürfen drei Frauen heute mit uns reden.“ Bevor er antworten konnte, klingelte Jules Telefon. Eine interne Nummer. Rechtsmedizin.

Dr. Nele Brandhorst kam ohne Begrüßung zum Punkt. „Der Sturz hat Mertens getötet. Massive Verletzungen, passt zur Höhe. Aber ich würde den Unfall noch nicht bestellen.“ Jule setzte sich gerader hin. „Warum?“ „Weil er vor dem Sturz eine frische Verletzung am Hinterkopf hatte. Nicht tödlich, aber deutlich. Ein stumpfer Gegenstand oder eine harte Kante. Außerdem Hämatome am rechten Oberarm. Griffspuren sind möglich.“ Daniel hörte mit. „Zeitlich?“ fragte Jule. „Kurz vor dem Sturz. Minuten, nicht Stunden. Und noch etwas: Blutalkohol praktisch null. Keine offensichtlichen Drogen. Toxikologie dauert. Mertens war sehr wahrscheinlich bei klarem Bewusstsein.“

„Kann die Kopfverletzung beim Sturz gegen die Brüstung entstanden sein?“ „Kann ich nicht ausschließen. Die Position spricht aber eher für einen Treffer oder Kontakt vor dem eigentlichen Fall. Ich will die Spuren von der Terrasse sehen, bevor ich mich festlege.“ „Danke.“ „Sag das erst, wenn der Bericht fertig ist.“ Jule legte auf. Daniel sah auf den angehaltenen Bildschirm mit der Frau im grauen Mantel. „Dann haben wir jetzt offiziell mehr als schlechtes Timing.“ „Wir hatten nie offiziell schlechtes Timing.“ „In meinem Kopf schon.“ Jule stand auf. „Wer kümmert sich um die Gästeliste?“

„Ich.“ „Ich fahre zu Mertens' Agentur.“ Daniel zog die Brauen hoch. „Allein?“ „Seit wann brauchst du eine Einladung, um mitzukommen?“ „Seit du so klingst, als wäre das eine rhetorische Frage.“ Die Agentur Mertens & Partner lag in einer Seitenstraße nahe dem Hackeschen Markt, in einem sanierten Altbau mit hohen Fenstern und einer Klingelanlage, auf der mehr Firmennamen standen, als Jule sich merken wollte. Im zweiten Stock öffnete ihnen eine Frau, die vermutlich die ganze Nacht nicht geschlafen

hatte. Sie stellte sich als Sophie Reuter vor, Viktors Assistentin, und führte sie in einen Konferenzraum. Auf dem Tisch standen drei Karaffen Wasser, als müsse man hier jederzeit mit einer Vertragsverhandlung rechnen.

Sophie war Anfang dreißig, trug eine schwarze Stoffhose und eine cremefarbene Bluse, die an der linken Manschette zerknittert war. Ihre Augen waren gerötet. „Ich verstehe immer noch nicht, warum Viktor überhaupt dort war“, sagte sie. „Er hatte gestern keinen Termin im Hotel.“ „Wussten Sie von seinem Treffen mit Theodor Falk?“ fragte Jule. „Nein.“ „Hat er Falk in letzter Zeit erwähnt?“ Sophie zögerte. „Vor zwei Wochen.“ Daniel legte den Stift bereit. „In welchem Zusammenhang?“ „Er fragte, ob ich noch alte Unterlagen aus der Zeit hätte, als Falk bei uns war. Verträge, Korrespondenz, Notizen.“

„Warum?“ „Das hat er nicht gesagt.“ „Und haben Sie?“ „Ein Teil liegt im Archiv. Wir müssen bestimmte Sachen ohnehin aufbewahren. Vieles ist digitalisiert.“ „Hat Viktor etwas davon mitgenommen?“ „Er hat sich mehrere Ordner bringen lassen.“ „Welche?“ Sophie sah kurz zur Tür, als könnte Viktor selbst jeden Moment hereinkommen und ihr vorwerfen, zu viel zu erzählen. „Falk. Außerdem einen alten Projektordner mit dem Namen Winterhaus.“ Jule merkte, wie Daniel neben ihr den Stift anhielt. „Was ist Winterhaus?“ „Ich weiß es nicht genau. Ein Romanprojekt, glaube ich. Sehr alt. Noch bevor ich hier angefangen habe.“

„Autor?“ „Keiner, den ich kenne. Auf dem Rücken stand nur Winterhaus, 2008.“ 2008. Ein Jahr vor dem Zeitpunkt, an dem Theodor Falk seine gemeinsame Geschichte mit Viktor hatte beginnen lassen wollen. „Ist der Ordner noch hier?“ fragte Jule. Sophie stand auf. „Ich sehe nach.“ Sie kam zehn Minuten später zurück. Ohne Ordner. „Er ist weg.“ Daniel sah Jule an. „Hat Viktor ihn mitgenommen?“ „Das weiß ich nicht. Ich habe ihn vorgestern noch in seinem Büro gesehen.“ „Wer hat Zugang?“ „Viktor. Ich. Seine Partnerin Clara Wendt hatte

früher Zugang, aber sie ist seit fast einem Jahr nicht mehr in der Agentur.“

Jule erinnerte sich an den Namen aus Theodors Aufzählung. „Warum ist Frau Wendt gegangen?“ Sophies Mund wurde schmal. „Das sollten Sie sie fragen.“ „Wir fragen gerade Sie.“ „Es gab Streit.“ „Worüber?“ „Geld. Mandate. Viktor.“ „Das klingt nach drei verschiedenen Dingen.“ „Bei Viktor war das oft dasselbe.“ Das war der zweite Mensch innerhalb weniger Stunden, der über Viktor sprach, als habe seine berufliche Begabung darin bestanden, Nähe in Verpflichtung umzuwandeln. Jule schrieb den Eindruck nicht auf. Noch nicht. Sie baten Sophie, Viktors Kalender zu öffnen. Der gestrige Abend war ab neunzehn Uhr leer. Dafür stand um siebzehn Uhr ein Eintrag: C.W. – Unterlagen klären. Keine Ortsangabe. „Clara Wendt?“ fragte Daniel. Sophie nickte langsam. „Wahrscheinlich.“

„Hat das Treffen stattgefunden?“

„Viktor war gegen halb sechs wieder hier. Er war wütend.“

„Hat er gesagt, warum?“

„Nein. Aber er hat eine Schublade abgeschlossen, die sonst nie abgeschlossen war.“

Jule ließ sich die Schublade zeigen. Das Büro war groß, hell und kontrolliert unordentlich: Bücherstapel, Vertragsmappen, zwei gerahmte Cover erfolgreicher Romane, ein Foto von Viktor mit einer Frau und einem jungen Mädchen am Meer. Die Schublade befand sich im niedrigen Sideboard hinter dem Schreibtisch. Der Schlüssel war nicht da. Daniel machte Fotos, während Jule den Raum betrachtete. Auf Viktors Schreibtisch lag ein Notizblock. Die oberste Seite war leer, aber die darunter liegenden Blätter zeigten Druckspuren. Jule rief die Spurensicherung. Sophie stand in der Tür und sah zu, als hätte jemand begonnen, Viktors Persönlichkeit in Beweismittel zu zerlegen.

„Frau Reuter“, sagte Jule, „hat Viktor gestern vor seinem Tod mit Ihnen telefoniert?“ „Um kurz vor acht.“ „Worum ging es?“ „Er fragte nach einer Telefonnummer.“ „Von wem?“ Sophie schluckte. „Von Miriam Falk.“ Jule drehte sich zu ihr um. „Theodor Falks Schwester?“ „Ja.“ „Warum wollte er ihre Nummer?“ „Das hat er nicht gesagt.“ „Haben Sie sie ihm gegeben?“ „Nein. Wir hatten sie nicht mehr aktuell.“ Draußen klingelte ein Telefon. Niemand ging ran. Als Jule und Daniel das Gebäude verließen, war der Vormittag über Berlin endgültig angekommen. Fahrräder drängten sich zwischen Lieferwagen, Touristen standen mit Stadtplänen vor Hauseingängen, und die Sonne spiegelte sich so hell in einer Fensterscheibe, dass Jule die Augen zusammenkneifen musste.

„Winterhaus“, sagte Daniel. „Ja.“ „2008.“ „Ja.“ „Miriam Falk.“ Jule blieb stehen. „Wenn du jetzt noch einmal ja hören willst, musst du eine bessere Frage stellen.“ Daniel grinste. „Ich mag diese Seite an dir.“ „Welche?“ „Die freundliche.“ Daniel zog im Gehen sein Diensthandy hervor. „Die Gästeliste ist inzwischen abgeglichen. Unsere Frau im grauen Mantel könnte drei Namen haben. Zwei davon fallen zunächst nicht weiter auf: eine Übersetzerin aus Potsdam und die Frau eines Verlagsvertreters. Beide waren mit Begleitung dort, und beide sagen, sie seien um halb neun noch im Saal gewesen.“

„Und Nummer drei?“ Daniel blieb vor einem parkenden Lieferwagen stehen, damit eine Gruppe Radfahrer vorbeikam. „Clara Wendt.“

Jule sah ihn an. „Viktors ehemalige Geschäftspartnerin.“

„Genau die. Sie stand auf der Gästeliste des Verlags, nicht des Hotels. Einladung über einen Sponsor. Und bevor du fragst: Ja, auf dem Anmeldeformular steht, dass sie kommen wollte.“

„Hat sie jemand gesehen?“

„Noch nicht sicher. Die Mitarbeiterin am Empfang erinnert sich an eine Frau, die passen könnte. Grauer Mantel, dunkles Haar. Sie hat kein Namensschild genommen.“ „Adresse?“ „Prenzlauer Berg.“ „Dann fahren wir nach Falk zu Wendt.“ Daniel steckte das Handy weg. „Ich dachte, Schriftsteller wären kompliziert. In dieser Branche scheint jeder mit jedem gestritten zu haben.“

„Menschen streiten überall. In der Buchbranche schreiben sie nur häufiger darüber.“ Sie gingen einige Schritte schweigend. Jule dachte an Viktor Mertens, an den fehlenden Ordner und an die Frau auf der Aufnahme. Wenn Clara Wendt tatsächlich auf der Terrasse gewesen war, musste sie erklären, warum sie das bei der ersten Befragung nicht angegeben hatte. Falls sie überhaupt befragt worden war. In der chaotischen ersten Stunde nach einem Todesfall gab es immer Menschen, die verschwanden, bevor jemand ihren Namen kannte. Nicht aus Schuld. Manchmal aus Angst, manchmal aus Bequemlichkeit, manchmal nur, weil der letzte Zug fuhr. Aber Clara Wendt hatte sich am Nachmittag mit Viktor getroffen. Sie hatte am Abend Zugang zu derselben Etage gehabt, auf der er starb. Zufälle waren erlaubt. Zu viele davon wurden lästig.

Daniel blieb erneut stehen. „Noch etwas.“ „Du entwickelst heute ein Talent für Nachträge.“ „Die Rezeption hat eine Nachricht gefunden. Kein Zettel, digital im Gästesystem. Mertens hat um 20.12 Uhr angerufen und gefragt, ob Frau Wendt bereits im Haus sei.“ „Antwort?“ „Ja. Sie war um 19.48 Uhr eingecheckt worden. Nicht als Hotelgast, sondern für die Veranstaltung.“ Jule nahm ihm das Telefon ab und las den Eintrag selbst. Der kurze Vermerk war banal: Herr Mertens fragt nach Frau Wendt, Gast bestätigt, keine Zimmernummer. Gerade diese Banalität machte ihn wertvoll. Viktor hatte Clara gesucht. Vielleicht hatte er sie gefunden. Vielleicht war er deshalb nach dem Streit mit Theodor nicht zum Aufzug, sondern zur Terrasse gegangen.

„Besorgen wir die vollständigen Aufnahmen vom Eingang“, sagte Jule. „Und lass prüfen, ob Wendt mit Karte, Taxi oder eigenem Wagen gekommen ist.“ „Schon beauftragt.“ Sie gab ihm das Telefon zurück. „Manchmal bist du erschreckend brauchbar.“ „Ich schreibe das in meine Beurteilung.“ „Dann streiche ich es wieder.“ Daniel grinste, doch Jule war mit den Gedanken bereits woanders. Viktor hatte kurz vor seinem Tod mindestens zwei Menschen gesucht: Theodor Falk und Clara Wendt. Gleichzeitig hatte er alte Unterlagen über Falk und ein Projekt namens Winterhaus aus dem Archiv geholt. Und kurz vor acht hatte er versucht, Miriam Falks Telefonnummer zu bekommen. Das sah nicht mehr nach einem spontanen Besuch bei einer Lesung aus. Viktor war mit einem Plan in das Hotel gekommen. Die Frage war nur, ob jemand diesen Plan gekannt hatte.

Ihr Telefon klingelte erneut. Diesmal eine unbekannte Nummer. Jule nahm ab. „Hartmann.“ Am anderen Ende herrschte für einen Moment Stille. Dann sagte Theodor Falk: „Sie haben gesagt, ich soll sofort anrufen, wenn mich jemand kontaktiert.“ Jule sah Daniel an. „Wer hat Sie kontaktiert?“ „Das ist das Problem.“ „Herr Falk.“ „Ich weiß nicht, wer.“ „Was haben Sie bekommen?“ „Einen Umschlag.“ „Wo sind Sie?“ „Zu Hause.“ „Haben Sie ihn angefasst?“ Eine Pause. „Das ist jetzt vermutlich die Stelle, an der ich die falsche Antwort gebe.“ Jule schloss kurz die Augen. „Haben Sie ihn geöffnet?“

„Ja.“ „Natürlich.“ „Sie klingen, als hätten Sie persönlich darauf gewettet.“ „Was war drin?“ Theodor antwortete nicht sofort. Als er schließlich sprach, war die Ironie aus seiner Stimme verschwunden. „Eine Seite aus einem Manuskript.“ Jule spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Aus Ihrem?“ „Nein.“ „Woher wissen Sie das?“ „Weil mein Name nicht darauf steht.“ „Welcher Name steht darauf?“ Wieder Stille. Dann sagte Theodor: „Miriam Falk.“ Jule sah auf die Straße, auf die Menschen, die an ihnen vorbeigingen, ohne zu wissen, dass ein Name

gerade aus einem alten Ordner in einen Mordfall gerutscht war.

„Fassen Sie nichts mehr an“, sagte sie. „Das hätte ich vor fünf Minuten gebraucht.“ „Herr Falk.“ „Ich fasse nichts an.“ „Und Sie bleiben dort.“ „Ich hatte ohnehin nicht vor, mit einem Beweisstück spazieren zu gehen.“ „Das beruhigt mich weniger, als Sie denken.“ „Frau Hartmann?“ „Ja?“ „Auf der Seite steht eine handschriftliche Notiz.“ Jule blieb ganz ruhig. „Lesen Sie sie mir vor.“ Theodor atmete hörbar ein. „Du hättest damals besser zuhören sollen.“ Jule sagte nichts. Neben ihr hatte Daniel aufgehört zu lächeln. „Das ist Viktors Handschrift“, fügte Theodor hinzu. „Ich bin mir ziemlich sicher.“

Jule blickte in Richtung der nächsten Kreuzung, obwohl sie längst wusste, wohin sie fahren würden. „Jetzt“, sagte sie, „fangen wir tatsächlich im Jahr 2009 an.“

Ende der Leseprobe

Wie es mit Jule Hartmann und Theodor Falk weitergeht, erfahren
Sie in

Mord ist kein Schreibfehler

Ein Berlin-Krimi mit Hartmann & Falk · Band 1

Erhältlich bei Bücher City

buecher.city